

Lebenskraft der Diaspora

INTERVIEW MIT HANS SCHMIDT, GENERALSEKRETÄR
DES GUSTAV-ADOLF-WERKS

1994 kehrte Hans Schmidt nach sechs Jahren Arbeit als Auslandspfarrer in Mexiko nach Deutschland zurück. Sein Weg führte ihn allerdings nicht wieder in seine oldenburgische Heimatkirche, sondern ins Gustav-Adolf-Werk. 15 Jahre lang hat er die Zentrale des Diasporawerks der EKD geleitet, zuerst als stellvertretender Generalsekretär, seit 2005 als Generalsekretär. Am 31. Dezember 2009 ist sein letzter Arbeitstag vor dem Ruhestand. Mit Hans Schmidt sprach Maaja Pauska.

„Lasset uns Gutes tun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen.“ Dieser Vers aus Galater 6 ist von den Gründern zu einem Grundstein für die Arbeit des GAW gewählt worden. Was verbinden Sie damit?

Schmidt: Mit diesem Wort habe ich einen Lernprozess durchmachen müssen, für den ich sehr dankbar bin. Dieses Wort ist nicht unumstritten im GAW, wenn ich etwa an die Geschlechtergerechtigkeit denke. Andere erinnert der Ausdruck „Genossen“ an kommunistische Zeiten. Diese Einwände sind für mich zunehmend unwichtig geworden, wenngleich man sie hören muss. Das Paulus-Wort hat eine hohe Dynamik. Paulus hat seinen Brief an die Gemeinde in Galatien geschrieben und dabei an keine konfessionellen Grenzen gedacht, sondern allein von der Botschaft her: Das Evangelium Jesu Christi soll jedem Mann, jeder Frau in jedem Winkel der Erde zugutekommen.

Haben Sie im GAW noch etwas gelernt?

Schmidt: In der Diasporaarbeit soll man sehr gut zuhören können – mit den Ohren, aber auch mit Augen, Nase und mit Gefühl –, damit wir nicht diejenigen sind, die von vornherein sagen, wie und wo es langgehen muss. Durch das Zuhören entwickeln wir eine Empathie, mit der wir unsere Begegnungen verdichten. Zuhören hat für mich viel mit Respekt zu tun, mit der Begegnung auf Augenhöhe und damit, den Anderen zuzulassen und wachsen zu lassen.

Das GAW ist eines unter den vielen Hilfswerken. Hat es in Ihren Augen auch ein Alleinstellungsmerkmal?

Schmidt: Das hohe ehrenamtliche Engagement! Ich staune immer wieder, wie viel die Menschen im GAW für diese Diasporaarbeit einsetzen – an persönlichen Kräften, aber auch an finanziellen Mitteln. Zum Beispiel die

Frauen aus der Arbeitsgemeinschaft der Frauenarbeit, die ihre Projektreise nach Chile selber bezahlen. Für mich ist das ein Ausdruck vom persönlichen Glauben, von Liebe, die ihre Quelle in der Nächstenliebe hat. Das ist eine ganz entscheidende Triebkraft in der GAW-Arbeit, und dies flächendeckend. Wir haben Haupt- und Frauengruppen in verschiedenen Landeskirchen. Viel Individualität ist dabei. Aber insgesamt ist es eine starke Familie, man identifiziert sich mit dieser Arbeit. Ich denke, das ist eine Glaubensarbeit.

Sie blicken im GAW auf eine Zeitspanne von 15 Jahren zurück. Wie hat sich die Diaspora in dieser Zeit geändert?

Schmidt: Dadurch, dass das GAW eine langfristige und dauerhafte Begleitung, Unterstützung und Partnerschaft bietet, ist in manchen Kirchen das protestantische Selbstbewusstsein gewachsen. Wir haben unter unseren Partnerkirchen nur wenige, die an Mitgliederzahl zunehmen, aber ihre Stimmen sind deutlicher zu vernehmen. Ich denke etwa an die Kirche in Bolivien, an die kleine Kirche in Kolumbien, an unsere Geschwister in Rumänien oder an die sehr konstante Aufbauarbeit, die im Gebiet Kalinigrad auch mit Hilfe des GAW Sachsen erfolgt ist. Wir sind durch die langfristige Arbeit ein Partner, der nicht selten zu den „letzten Mohiknern“ gehört. Zum Beispiel in Portugal: Der Runde Tisch ist ausgelaufen, damit sind viele andere Hilfswerke ausgestiegen, aber das GAW ist geblieben.

Der Grund für den Rückzug ist natürlich, dass die finanziellen Mittel knapper geworden sind. Unsere Mittel sind auch beschränkt, deshalb muss die andere Seite, das Geistliche, stärker zum Vorschein kommen. Wir müssen uns im GAW darauf besinnen, dass wir entsprechend unserer Satzung eine gute Verknüpfung der materiellen Hilfe mit dem geistlichen Miteinander finden.



Foto: Pauska

Hans Schmidt wurde 1946 geboren. 1968–74 studierte er Theologie in Neuendeffelsau, München und Erlangen und arbeitete anschließend zehn Jahre als Pfarrer der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche in Oldenburg in Osterburg und als Dozent des Bildungswerks DAG in Delmenhorst.

1987–93 war Hans Schmidt Pfarrer der deutschsprachigen evangelischen Gemeinde in Mexiko.

Seit 1994 arbeitet er im Gustav-Adolf-Werk, zuerst als stellvertretender Generalsekretär, seit 2005 als Generalsekretär.

Hans Schmidt ist verheiratet, Vater von zwei erwachsenen Kindern und Großvater.

Wir können Gemeinschaft üben im Dialog mit einzelnen Partnerkirchen und mit der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa (GEKE). Die Frauenordination beispielsweise kann man nicht befehlen, sondern nur durch geistliches Miteinander fördern.

Als Drittes kommt die Diasporaexistenz in Deutschland hinzu. Die Gemeinden werden kleiner, werden zusammengelegt und zum Teil auch

unpersönlicher. Wie gehen wir damit um, dass daraus eine missionarische Kraft entstehen kann? Da wünsche ich mir eine gemeinschaftliche Reflexion von möglichst vielen Einrichtungen. Wir müssen den Verantwortlichen der immer noch großen Kirchen die Angst vor der Diasporasituation nehmen. Im GAW bedeutet das Diasporabewusstsein: Wir sind klein, wir sind zerstreut, aber immer auch mit der Zusage des Evangeliums. Ich sehe uns mit unserer Arbeit als Samen, der Wachsen und Leben verspricht.

1994, als Sie angefangen haben, gab es ein Team aus dem Generalsekretär, dem stellvertretenden Generalsekretär und dem Theologischen Mitarbeiter. Jetzt sind Sie als Alleinkämpfer übrig. Was bedeutet das für die Arbeit?

Schmidt: Diese Zuspitzung ist eine Reaktion auf die abnehmenden Haushaltsmittel, wobei sich diese Verknappung im GAW bisher kaum auf die Spenden ausgewirkt hat. Grundsätzlich halte ich diesen Ansatz für richtig, im Speziellen muss ich aber sagen, dass er eine Verflachung mit sich bringt.

Das Amt des Generalsekretärs in der Zentrale des GAW ist in dieser Konstellation überlastet.

Als wir noch die Dreierbesetzung mit Hans Wähler und Breno Dietrich hatten, gab es sehr gute Kontakte zu den Hauptgruppen, zu der Arbeitsgemeinschaft der Frauen, zu den einzelnen kirchlichen Einrichtungen wie zum Beispiel zu den Predigerseminaren und zu den einzelnen Gemeinden. Die Vortragsarbeit hat einen größeren Raum eingenommen. Davon ist vieles verloren gegangen.

Auch der Kontakt zu den Partnerkirchen ist nicht so, wie er sein müsste. Wenn ich die Zeit Revue passieren lasse und auswerte, komme ich dazu, dem Vorstand zu empfehlen, dass man doch wieder eine 50%-Stelle für einen Theologischen Mitarbeiter schafft, damit diese Arbeit etwas breiter aufgestellt und konzentrierter geleistet werden kann. Ich denke, das wäre ohne Kostensteigerung machbar durch eine Verschiebung von Schwerpunkten innerhalb der Zentrale.

Welche Höhepunkte hat es in diesen 15 Jahren gegeben?

Schmidt: Ein Höhepunkt war das Jubiläumsjahr 2007. Die Kontakte zu verschiedenen Gästen, die große Feier in Merseburg, der Abschlussgottesdienst mit dem Ratsvorsitzenden der EKD in Lützen. Der Fernsehgottesdienst in

Wittenberg mit unserem Präsidenten als Prediger und diesem wunderschönen Bild der brennenden Kerzen unserer Partnerkirchen waren für mich ein wesentlicher Ausdruck unseres starken Netzwerks nach innen und nach außen. Auch die stellvertretende Ehrung Ehrenamtlicher habe ich als sehr motivierend erlebt.

Daneben würde ich gern ein paar Höhepunkte aus den Begegnungen mit den Hauptgruppen nennen. Für mich waren die Aufbau- und Motivationswochen mit den Stipendiaten in den etwas schwächeren Hauptgruppen wie Pommern oder Lippe-Detmold eine Herausforderung, der ich mich gern gestellt habe, weil in den Begegnungen oft die Lebenskraft der Diaspora aufblitzte.

In der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bolivien habe ich die Gemeindebesuche mit Umberto Ramos Salazar als besonders intensiv erlebt. Ich habe gespürt, dass mit ihm jemand Präsident dieser Kirche war, der die Gemeinden wirklich zu einer Kirche sammeln wollte. Er hat das Kirchenblatt eingeführt, hat viele Besuche in den Gemeinden gemacht, und ich glaube, er hat eine Aufmerksamkeit geweckt in dieser Kirche, die Gott sei Dank über seinen Unfalltod hinaus weiterlebt. Dies zeigt sich vielleicht auch daran, dass diese Kirche nun erstmals Frauen ordiniert hat.

Es war mir immer wichtig, die Menschen direkt zu erleben. Einfache Menschen, mit deren Glaubensbotschaft wir vielleicht nicht immer übereinstimmen, weil sie zu einfach war, aber von deren Schlichtheit ich auch ein Stückchen lernen konnte: verblüffend direkte Zugänge zur biblischen Botschaft.

Als einen Höhepunkt kann ich das nicht bezeichnen, aber ich habe unter den Mitarbeitern in der Zentrale immer eine hohe Motivation erlebt, eine sehr starke Verlässlichkeit, die mich auch getragen hat.

Welche Sachen würden Sie in den verbleibenden zwei Monaten noch zu Ende führen?

Schmidt: Ich denke, dass die Diasporawerke in dem Strukturveränderungsprozess der EKD stärker ihre Akzente einbringen müssen. Das verspreche ich mir von einem bevorstehenden Gespräch des Präsidenten des GAW und dem Generalsekretär einerseits und dem Bischof des Kirchenamtes und dessen Stellvertreterin in der EKD in Hannover. Man sollte die Chance stärker wahrnehmen, dass die Diasporawerke eine zusätzliche und wohl auch andere Begegnungsmög-

lichkeit mit den Partnerkirchen bieten, als die EKD sie hat. Unsere Partner sagen manchmal, mit der EKD verhandeln wir mehr auf der vertraglichen Ebene, mit dem GAW auf der freundschaftlichen. Das darf man keinesfalls gegeneinander ausspielen, sondern muss beides zusammenbinden.

Im Übrigen freue ich mich darüber, dass in dieser Zeit, in der ich im GAW mit tätig war, unsere Zusammenarbeit mit der EKD, mit den Oberkirchenräten und den Verantwortlichen sich verstärkt hat. Die Verbindung ist vertrauensvoller geworden, wir treffen uns regelmäßig, ein Vertreter der EKD ist mit im Vorstand.

Gern hätte ich die Personalstrukturdebatte im GAW eher angefangen und dem Vorstand intensiver ange tragen. Vielleicht ist es aber gut, wenn mein Nachfolger das tut.

Sie haben bei Ihren Begegnungen viel und gern fotografiert. Gibt es ein Lieblingsbild, das Sie begleitet?

Schmidt: Zu einem Lieblingsbild ist mir das Plakat zum 100-jährigen Jubiläum der Kinder- und Jugendgabe geworden. Die Kombination mit dem Leitwort des Jubiläums „Du machst mich fröhlich, Gott“ mit dem lachenden farbigen Jungen zeigt eine erfrischende Lebendigkeit in der Verbindung von Glaube und Mensch. Das Plakat hängt in meinem Arbeitszimmer, und ich habe es mir gern angeguckt, wenn ich einen Tiefpunkt hatte – aber nicht nur dann. Es wirkt auf mich wie ein Schluck Wasser aus einer klaren Quelle.

Das zweite Bild ist eher ein geistiges: eine Erinnerung an eine Begegnung mit einer älteren Frau in Almaty, Kasachstan. Sie saß vor ihrem Haus und erzählte aus ihrem Leben als Wolgadeutsche. Ich habe sie zum Schluss gefragt, was sie davon hat, wenn man sie aus Deutschland für zwanzig Minuten besucht. Darauf hat sie ganz nüchtern geantwortet: „Wenn ihr uns besucht, dann weiß ich, dass wir nicht vergessen sind.“

Das hat mir Mut gemacht, weiterhin auch getrost Kurzbesuche zu wagen. Für mich gehört es zur Diasporaarbeit, gerade im GAW: Diaspora darf kein anderes Wort für Verlassenheit sein.

Ich danke allen, die mich darin bestärkt haben während meiner Zeit im GAW, für das Werk mit seinen Hauptgruppen, der Arbeitsgemeinschaft der Frauen und den Partnern.

■■■